

8 Zusammenfassung und Ausblick

Das Nebeneinander von Dialekt und Standard ist ein zentraler Bestandteil des Alltags in der Deutschschweiz. Diese Sprachumgebung bietet eine sehr gute Ausgangslage für eine Untersuchung zum Erwerb von soziolinguistischer Variation, d. h. von der Fähigkeit, Sprache abhängig von den sozialen Bedingungen zu gebrauchen und zu variieren. Die hier vorgelegte Untersuchung widmet sich der Dialekt-Standard-Variation im ungesteuerten Spracherwerb erwachsener Lernender im Deutschschweizer Kontext und beleuchtet die Fragen, wie Zweitsprachbenutzer/-innen mit der im Input vorhandenen Variation zwischen Dialekt und Standard umgehen, in welchem Ausmaß sie die beiden Codes in ihr sprachliches Repertoire integrieren und welche Einstellungen und Ideologien aus der besonderen Situation heraus entstehen, aber auch auf diese rückwirken.

In dieser Arbeit wird Zweitspracherwerb im natürlichen Kontext als ein von sozialer Interaktion bestimmter Prozess betrachtet, in dem der Aufbau von mehrsprachigem Wissen von sprachlichen und sozialen Erfahrungen und kognitiven Mechanismen beeinflusst wird, und verfolgt damit eine Perspektive, wie sie in soziolinguistischen und gebrauchsbasierten Ansätzen bestimmend ist (Beckner et al. 2009; Howard et al. 2013; Ellis 2015; De Vogelaer et al. 2017). Eine solche Perspektive ist keinesfalls neu; bereits Spolsky (1989) hat in seine allgemeine Theorie des Spracherwerbs kognitive ebenso wie soziale Aspekte einbezogen, ebenso wie etwa Gardner (1985) auf die vermittelnde Rolle von sozialen Einstellungen und Motivation sogar im gesteuerten Spracherwerb hingewiesen hat. Der Stellenwert des sozialen Kontexts wurde nach einer langen Phase stark kognitiv ausgerichteter Zweitsprachforschung in den letzten Jahren wieder stärker in den Vordergrund gerückt (Atkinson 2011; Ortega 2011; Hulstijn et al. 2014). Bei einer Untersuchung zum Umgang mit soziolinguistischer Variation im Sinne von Dialekt-Standard-Variation im ungesteuerten Zweitspracherwerbskontext drängt sich eine Herangehensweise auf, die die objektiven Sprachgebrauchsmuster und die subjektiven Einstellungen aufbauend auf den sprachlichen und sozialen Erfahrungen gleichermaßen berücksichtigt.

Für die explorative Erkundung des Aufbaus und Einsatzes von Wissen über die beteiligten Sprachsysteme wurden verschiedene Daten von insgesamt 20 Zweitsprachlernenden mit albanischem, englischem, türkischem und portugiesischem Sprachhintergrund kombiniert: So wurden die Zweitsprachlernenden zunächst im Gespräch mit jeweils einer Standardsprecherin und einer Dialektsprecherin im Hinblick auf ihren Sprachgebrauch beobachtet. Des Weiteren erledigten sie kurze Übersetzungs- und Entscheidungsaufgaben, welche Einblicke in das abseits des Gesprächskontexts abrufbare Dialekt- bzw. Standardwissen und in die

Differenzierungsfähigkeit zwischen den Varietäten geben. Die von den Zweitsprachbenutzenden geäußerten Wahrnehmungen und Einstellungen zur Sprachsituation, zu den beteiligten Codes und ihrem eigenen Sprachgebrauch liefern schließlich zusätzliches Material, um den sozialen und sprachlichen Erfahrungen und den dabei beteiligten Einstellungen sowie Ideologien Rechnung tragen zu können. Die Arbeit verfolgt damit das Ziel, die Interaktion von Standardsprache und alemannischen Dialekten in der Herausbildung von mehrsprachigem Wissen zu erfassen und zu analysieren, inwiefern sich Zweitsprachbenutzer/-innen beim Aufbau und Einsatz dieses Wissens im mehrheitlich ungesteuerten Spracherwerbskontext voneinander unterscheiden.

Die Analysen fördern eine große Bandbreite im Umgang mit Dialekt-Standard-Variation durch Zweitsprachbenutzer/-innen zu Tage. So kann zunächst festgehalten werden, dass vier der teilnehmenden Personen im Gespräch eine Präferenz für Dialekt an den Tag legen, sieben Personen ausgeprägte Standardsprecher/-innen sind und neun Personen die beiden Codes intensiv mischen. Beim Mischverhalten lassen sich jedoch Unterschiede beobachten, in dem Sinne, dass in manchen Fällen Dialekt oder Standard als einbettender Code identifiziert werden kann. In anderen Fällen ist jedoch die Frequenz der direkten Nebeneinanderstellungen innerhalb von Satzteilen so hoch, dass kein präferierter Code bestimmt werden kann, sondern das Mischen über weite Strecken die Interaktionssprache bildet. Diese Alternationen von Dialekt und Standard erscheinen zumeist lokal nicht bedeutungsvoll und folgen keinen offensichtlichen stabilen Mustern.

Im Hinblick auf die Fähigkeit, die variablen Hinweise des Gesprächskontexts im eigenen Sprachverhalten zu berücksichtigen, ist die Beobachtung interessant, dass ein Viertel der Zweitsprachbenutzer/-innen das Sprachgebrauchsmuster im Gespräch mit der jeweils anderen Interviewerin verändert. Dabei drehen die Sprecher/-innen ihren Gebrauch von Dialekt und Standard nicht komplett um, sondern passen lediglich die Menge der jeweiligen Codes auf eine Art und Weise an, dass sich signifikant unterschiedliche Frequenzprofile von Dialekt, Standard und Mischungen ergeben. Diese Beobachtung deckt sich mit dem im Zusammenhang mit soziolinguistischer Kompetenz häufig gewonnenen Ergebnis, dass sich Lernende den Mustern der Sprachumgebung häufig nur annähern, sie aber nicht zur Gänze reproduzieren (Howard et al. 2013). Ob es sich beim beobachteten Sprachgebrauch um kurzfristig sozial gesteuerte Anpassungen (Giles et al. 1991) oder implizites Alignment ohne Bewusstsein über die soziale Bedeutung der Variation (Pickering & Garrod 2004) handelt, kann anhand der vorliegenden Daten nicht eindeutig bestimmt werden.

In den elizitierten Aufgabenteilen sollte festgestellt werden, wie gut und differenziert die Personen zwischen den beiden Codes unterscheiden können. So wurde zum einen festgestellt, wie einzelne sprachliche Merkmale – eingebaut

in verschiedene dialektale oder standardsprachliche Sätze – im Rahmen einer Übersetzungsaufgabe behandelt werden. Die Ergebnisse zeigen, dass manche Personen trotz einer in der Interviewsituation offensichtlichen Präferenz für Dialekt oder Standard in den Übersetzungssätzen den jeweils anderen Code durchaus produzieren können, und verstärken bei anderen Personen den Eindruck, dass die Differenzierung zwischen Dialekt und Standard Schwierigkeiten bereitet. Wechsel zwischen den Varietäten werden am ehesten bei den lexikalischen Elementen und bei den häufigen lautlichen Kontrasten vollzogen. Das deutet darauf hin, dass Kontraste zwischen konkreten lexikalischen Einheiten besser wahrgenommen und eher realisiert werden können als Kontraste auf morphologischer und syntaktischer Seite. Dass derartige Merkmale nicht in den Aufmerksamkeitsbereich von vielen Zweitsprachbenutzenden gelangen, zeigen zum anderen auch die Ergebnisse der metalinguistischen Bewertungsaufgabe. Bei den Entscheidungen, ob kurze Sätze mit oder ohne eingemischtes Element aus dem jeweils anderen Code besser klingen, verstärkt sich eben dieser Eindruck, dass formale Unterschiede auf morphologischer und syntaktischer Ebene nur selten zur Differenzierung herangezogen werden. Die Fähigkeit, in den anderen Code zu übersetzen, oder differenzierende Merkmale wahrzunehmen und zuweisen zu können, zeugt jedoch bei einigen Lernenden von einer breiteren Sprachkompetenz und zumindest einer partiellen Aneignung von im Input variierenden Elementen. Insgesamt sind jedoch die objektiv bestimmbar differenzierenden Merkmale (Hove 2008) nur wenigen Zweitsprachbenutzenden in Sprachaufgaben zugänglich.

Die in den Aufgaben elizitierten Daten bereichern die Beobachtungen zu den sprachlichen Repertoires, die auf der Basis der Gespräche beobachtet werden konnten, und helfen, mögliche Gruppen von Zweitsprachbenutzenden noch weiter zu differenzieren: So erweist sich ein Dialektsprecher als sehr kompetent im Umgang mit der Standardsprache, da er sowohl die Übersetzungssätze sehr mühelos erledigt als auch die metalinguistischen Urteile sehr sicher trifft und mit zusätzlichen expliziten Begründungen untermauert. Die anderen drei Dialektsprecher/-innen legen in beiden Aufgaben und ihren Urteilen vergleichsweise deutlich weniger Wissen über den Standard an den Tag. Die sieben Standardsprecher/-innen erreichen bei den Übersetzungen in den Dialekt auch geringe Werte, urteilen jedoch in den Entscheidungsaufgaben überdurchschnittlich treffsicher in Bezug auf beide Codes. Bei den Mischer/-innen ergibt sich auf der Basis der elizitierten Daten eine Differenzierung zwischen einer Gruppe von fünf Personen, die in beiden Aufgabenteilen sehr geringe Werte erreichen, und vier Personen, die ausgeweitete Fähigkeiten besitzen, Dialekt und Standard zu differenzieren.

Diese beobachteten Muster nun wiederum auf die latenten Eigenschaften der untersuchten Sprecher/-innen hin zu untersuchen, lässt die vorgegebene kleine Stichprobe nicht zu, da die einzelnen Faktorenkonstellationen (Sprachhintergrund,

Menge an Sprachunterricht, Geschlecht, Aufenthaltsdauer, Ausbildung, Schweizer Familienkontakte etc.) bei den 20 teilnehmenden Personen zu vielfältig sind. Aufgrund der kleinen verfügbaren Gruppe von Personen mit jeweils sehr unterschiedlichen Lebensgeschichten und der Einschränkung, dass von ihnen keine sprachlichen und kognitiven Fähigkeiten im Allgemeinen erfasst wurden, kann der konkrete Einfluss von vielen internen und externen Faktoren im Spracherwerb nicht untersucht werden. Es können dementsprechend auch keine korrelativen Aussagen gemacht, sondern lediglich die große Bandbreite im Umgang mit Dialekt-Standard-Variation beobachtet und mögliche Zusammenhänge angesprochen werden. Unterstrichen werden soll, dass es in der Untersuchung des ungesteuerten Spracherwerbs absolut notwendig ist, dass die Komplexität und individuelle Variation gewürdigt und berücksichtigt werden (Kinginger 2008: 108) und dass bei den vorgelegten ersten Ergebnissen zum Erwerb von Variation im Deutschschweizer Umfeld nun mit weiteren sorgfältig überlegten Methodenkombinationen an verschiedenen Stellen tiefer geschürft werden soll. So fällt zwar auf, dass sich sämtliche Personen mit Türkisch als Erstsprache unter den Standardsprecherinnen und -sprechern befinden, was eine mögliche und plausible Folge von soziolinguistischer Interferenz (Durrell 1995) in Bezug auf die Standardsprachideologie sein kann. Zur Absicherung wäre hier natürlich eine deutlich größere Stichprobe und eine auf diese Frage hin zugeschnittene Methodik, die die Spracheinstellungen in der Erst- ebenso wie in der Zweitsprache berücksichtigt, notwendig.

Eine mögliche Folge des mangelnden Fokus auf Form für den Erwerb von Variationsmustern kann des Weiteren darin beobachtet werden, dass Sprecher/-innen mit wenig Sprachunterricht und weniger Kontakten zu Autochthonen eher der Gruppe der Mischer/-innen angehören. Die implizite sprachliche Auseinandersetzung im natürlichen Kontext enthält kaum Interaktionen mit Fokussierung auf formale Details (Ellis 2008b). Ohne umfassenderen Einfluss von Sprachkursen – die üblicherweise auf Standard ausgerichtet sind – oder regelmäßiges Feedback von Autochthonen, die auf die Einhaltung der sprachlichen Normen und insbesondere das Differenzieren zwischen Dialekt und Standard Wert legen, scheinen formale Differenzkriterien in den Hintergrund zu rücken. Angesichts der starken kommunikativen Orientierung im natürlichen Kontext ist Dialekt-Standard-Variation eine anspruchsvolle Erwerbsaufgabe. Dies betrifft nicht nur die Fähigkeit, tatsächlich zu variieren, sondern gewissermaßen als Vorstufe auch die Fähigkeit, die Codes zu differenzieren.

Mit einem Fokus auf Relativsätze als Beispiele für konkurrierende Konstruktionen in Dialekt und Standard kann die interessante Interaktion von sozialen, sprachlichen und kognitiven Aspekten im Erwerb von Variation aufgezeigt werden. Relativsätze werden im Standard in ihrer typischen Form durch ein Relativpronomen eingeleitet, das entsprechend seiner Funktion im Relativsatz kasusmarkiert ist

und mit dem bezuggenommenen Element in Genus und Numerus übereinstimmen muss. Die Verknüpfung des entsprechenden alemannischen Relativsatzes ist durch den breiten Einsatz von *wo* als Relativadverb, das keine Flexion im Hinblick auf verschiedene grammatische Kategorien verlangt, deutlich einfacher. Die Untersuchung des Gebrauchs von Relativsätzen im Gespräch und in den elizitierten Daten zeigt, dass der Erwerb der konkurrierenden Konstruktionen sowohl vom Zugang zu den Konstruktionen wie von der Komplexität derselben abhängt, da der Gebrauch des dialektalen Anschlussstyps deutlich überwiegt. Im Input der Personen sind *wo*-Relativsätze im Vergleich zu den einzelnen standardsprachlichen Pendants vom Typus her mit einer deutlich höheren Frequenz vertreten, was ihren Erwerb begünstigt (Ellis 2015). Dass nun Erwachsene bei größerer Komplexität eher regularisieren (Hudson Kam & Newport 2009), spricht auch für den Gebrauch des unflektierten Adverbs. Das deutlichere Schema ebenso wie die geringere Komplexität im Vergleich zu den standardsprachlichen Einleitungsformen fördert somit die Verwendung der dialektalen Konstruktion. Diese wird nicht nur von Personen verwendet, die besonders dialektal sprechen. Dass sich schließlich bei den vier Personen, die an der standardsprachlichen Realisierung mit den flektierten Personalpronomen festhalten, vergleichsweise weniger Relativsätze beobachten lassen, ergänzt angesichts der geschilderten Komplexität das Gesamtbild auf plausible Art und Weise.

Die Betrachtungen zu den Einstellungen und Ideologien der Lernenden machen den sprachlichen und sozialen Bezugsrahmen und die möglichen Antriebsfaktoren für den beobachteten Sprachgebrauch verständlicher. Neben einigen individuellen Präferenzen entwickeln Zweitsprachlernende in mancherlei Hinsicht Einstellungen, die denen der Umgebungsgemeinschaft ähnlich sind. So beschreiben sie etwa Dialekt als „langsam“, „musikalisch“, „einfach“ und „grammatiklos“, während Standard Attribute wie „aggressiv“, „peppig“, „schwierig“ aufruft und für den Alltag abgesehen vom Zugang zu Schriftlichkeit als weniger zentral betrachtet wird. Insgesamt setzen sich die Zweitsprachlernenden mit den beiden Codes im Gefüge von verschiedenen Sprachideologien auseinander. Vorstellungen von der strikten Trennung der Codes, vom sozialen Integrationswert von Dialekt oder von seiner Reinheit oder Urwüchsigkeit setzen sich in unterschiedlichem Ausmaß bei einzelnen Lernenden durch: So setzen sich die Zweitsprachbenutzer/-innen mit der Wahrnehmung auseinander, dass Dialekt zwar ein ganz typischer und wichtiger Marker für die Zugehörigkeit zur Deutschschweiz darstelle und für die soziale Positionierung eine wesentliche Rolle spiele, dass er allerdings gleichzeitig aufgrund von hohen Purismusansprüchen auch schwer zu erreichen sein kann. Schließlich erscheint insbesondere den Mischerinnen und Mischern die Wahrung der kompletten Getrenntheit im Gegensatz zu autochthonen Personen als nicht bedeutsam. Sie vertreten eine sehr funktionale Haltung, die zu weiten Teilen von den

idealisierten Vorstellungen von Autochthonen unberührt bleibt. Sie erreichen ihre kommunikativen Ziele durch den Einsatz jeglicher Fähigkeiten, die ihnen zur Verfügung stehen, ohne muttersprachliche Normen für sich als oberstes Ziel angesetzt zu haben (Firth & Wagner 2007: 768). Dies wiederum unterstreicht die Bedeutung von sozialen Interaktionen und den unterschiedlichen lernerseitigen Zielen auch im Hinblick auf die fortwährend aus- und umgestalteten zweitsprachlichen Identitäten. Lernende besitzen zwar individuell unterschiedliche Voraussetzungen, gestalten aber ihren sprachlichen und sozialen Handlungsraum auch entscheidend mit. Sie besitzen eine aktive Rolle, indem sie Entscheidungen darüber treffen, was sie sprachlich wann und wo gebrauchen möchten (Regan 2010: 34).

Insgesamt zeigen die Ergebnisse auf, dass Erwerb von Variation im ungesteuerten Kontext für Zweitsprachbenutzer/-innen eine Herausforderung darstellt. Eine Umgebung, in der sowohl Dialekt wie auch Standard präsent ist, führt nicht automatisch zur ausbalancierten Aneignung beider Codes. Die Mehrheit der Lernenden entwickelt eine überaus gute Fähigkeit, die Codes zu unterscheiden; eine solche bildet auch die Grundlage dafür, vornehmlich in einem der beiden ohne Alternationen zu kommunizieren. Das Wissen über den jeweils anderen Code wird unterschiedlich stark ausgebaut. Gerade am Beispiel der Mischer/-innen wird jedoch auch deutlich, dass gerade die starke Ausrichtung auf Kommunikation im ungesteuerten Kontext formale Unterschiede als unwesentlich erscheinen lassen kann, umso mehr als die umgebende Sprachgemeinschaft Elemente aus beiden Codes versteht. Ein Sprachgebrauch, der auf einen Code fokussiert oder beide Codes differenzierend miteinbezieht, wird bei ausreichend Kontakt nur aufgrund von verschiedenen Normvorstellungen und Ansprüchen an sich selbst und an die umgebende Gemeinschaft ausgebildet. Die sozialen und sprachlichen Erfahrungen und die dabei entwickelten und wohl laufend umorganisierten Ansichten über Dialekt und Standard bilden die Grundlage für die kognitive Auseinandersetzung mit Sprache und für den Aufbau eines Repertoires, das es den Personen erlaubt, auf sprachlicher und sozialer Seite zu agieren und effizient Bedeutung zu vermitteln.

Um den Anteil, den soziale Faktoren wie Normvorstellungen und Identität beim Erwerb von Mustern und Varianten im Input spielen, genauer zu bestimmen, sind weitere Untersuchungen mit größeren und bezüglich verschiedener unterscheidender Variablen stärker kontrollierten Gruppen von Personen notwendig. Genauere Ergebnisse zu den Fragen, wieviel Kontakt für perzeptuelle Differenzierung notwendig ist, und ob und wie Entwicklungsstadien bei der eigenen Produktion von Varianten (etwa lernbedingte Variation, Übergeneralisierung und Ausdifferenzierung) durchlaufen werden, könnten nur longitudinal angelegte Untersuchungen zu Tage fördern. Auch weitere Analysen zum Transfer von Sprachideologien in mehrsprachigen Kontexten könnten weitere Hinweise für Antriebsfaktoren beim Erwerb von Variation liefern. Schließlich wären weitere Untersuchungen dazu

interessant, wie Zweitsprachbenutzer/-innen verschiedene lernersprachliche Verwendungsweisen einschätzen, vor allem aber auch Untersuchungen dazu, wie Autochthone das Sprachverhalten von Allochthonen beurteilen. Bislang ist nicht untersucht worden, wie strikt etwa Dialekt und Standard im Zweitsprachgebrauch tatsächlich getrennt werden müssen, damit Äußerungen von Autochthonen tatsächlich als Dialekt oder Standard identifiziert werden. Ebenfalls unklar ist es, welche soziosymbolischen Assoziationen bei Verstößen gegen implizite Normvorstellungen ausgelöst werden. Entsprechende Erkenntnisse und weiterführende Untersuchungen sowohl zu objektiv beobachtbarem Sprachverhalten wie auch zu subjektiven Spracheinstellungen könnten längerfristig das Verständnis vom Erwerb von Variation im ungesteuerten Kontext und das Zusammenwirken von sprachlichen, kognitiven und sozialen Faktoren verbessern.